

Gott in die Mitte

Damit Glauben gelingen kann

Für Kurt Kardinal Koch

Herausgegeben von
George Augustin

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten www.herder.de
produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: Raffael, Disputa del Sacramento (1508–1511),
Vatikanische Museen – Public Domain via Wikimedia Commons:
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Sanzio,_Raffaello_-_Disputa_del_Sacramento_-_1508-1511_-_hi_res.jpg
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: PBTisk a. s., Příbram
Printed in the Czech Republic

ISBN Print 978-3-451-02443-6

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	11
------------------------------------	----

I. Die Frage nach Gott

Bischof Manfred Scheuer

Gott neu lernen. Aporien und Suchbewegungen	17
---	----

Felix Körner SJ

Gott: dreifaltig? Vom Evangelium zum Mysterium	26
--	----

Thomas Marschler

Gott als (drei-)personaler Grund personaler Geschöpfe	37
---	----

Ralph Weimann

Vom Sinn für das Geheimnis Gottes	50
---	----

Thomas Elßner

Anbrechender Monotheismus im Exodus-Dekalog	64
---	----

Bischof Alois Schwarz

Die unbewusste Rückbindung an den christlichen Gott – Verlebung des Glaubens wider die Ausgrenzung	76
---	----

Bischof Heiner Wilmer SCJ

Gott auf dem Prüfstand. Skizze einer robusten Spiritualität	85
---	----

Inhalt

Verena Lenzen

Hiob und die Gottesfrage. Antworten aus der Kunst und der
jüdischen Literatur 96

Carsten Barwasser OP

„Natura non agit frustra“ – Die Frage eines Gottesbeweises aus
der Sehnsucht des Menschen nach Glückseligkeit 108

II. Gott in Christus erkennen

Walter Kardinal Kasper

Die Botschaft vom lebendigen und lebendig machenden Gott.
Überlegungen zum Konzil von Nicäa 121

Jan-Heiner Tück

„Gleichwesentlich mit dem Vater“. Hat das Konzil von Nizäa
die jüdischen Wurzeln des Christentums abgeschnitten? 137

George Augustin SAC

Das Bekenntnis zur Gottheit Jesu Christi und seine
bleibende Bedeutung 159

Theresia Hainthaler

„Niemand kennt den Vater, nur der Sohn“ (Mt 11,27).
Zu einer christologischen Grundlegung der Gotteserkenntnis . . . 174

Bischof Bertram Meier

Bindet den Esel los! Der Herr braucht ihn (Lk 19,30 ff.).
Gedanken zur Berufung des Priesters heute 191

Uwe Scharfenecker

Stellvertretung – Opfer – Sühne als Schlüsselbegriffe einer
Theologie der Konkretion und Alltagsrelevanz 201

Inhalt

Achim Buckenmaier

Jesus hatte Sehnsucht, dieses Mahl zu essen – haben wir sie auch?
Papst Franziskus' Schreiben *Desiderio desideravi* und die Einzig-
artigkeit der Eucharistie 222

Robert Vorholt

Tränen lügen nicht. Der Blick des Gottessohnes auf die Menschen
der Stadt 234

III. Gotteserfahrung und Erneuerung der Kirche

Gerhard Kardinal Müller

Der ideale Papst. Absoluter Monarch oder universaler Hirte? . . . 245

Bischof Peter Kohlgraf

„Meine Kirche muss sich grundlegend ändern, wenn sie eine
Zukunft haben soll.“ Die Gottesfrage im Kontext heutiger
Kirchenmitgliedschaft 264

Karl Wallner OCist

Die Kirche braucht „Wording“ und „Branding“ 274

Karl-Heinz Menke

Rom als locus ecclesiologicus 295

Abt Maximilian Heim OCist

Der latreutische Charakter der Eucharistie 314

Bischof Stefan Oster SDB

Entschieden frei – die neue Evangelisierung und die Versuchung
zum geistlichen Missbrauch 324

Manuel Schlögl

Das Wir des Glaubens. Überlegungen zu einem trinitarischen
Personalismus 338

Inhalt

Heiko Merkelbach

Vom toten Pferd zum Sacramentum Mundi.
Wie der Wille zum Wachstum die Kirche verändert 348

Kerstin Schlögl-Flierl, Tim Zeelen

Die Ehe als lebendige Realität des Glaubens –
Provokation für Theologie und Kirche? 360

IV. Gottesfrage im Diskurs

José Tolentino Kardinal de Medonça

Paulus als Paradigma für wirkungsvolle und produktive
Beziehungen innerhalb und außerhalb der Kirche 375

Markus Schulze SAC

Glauben ist Gewissheit, nicht Wissen. Thomas von Aquin und
der erste Schritt zur europäischen Aufklärung 386

Savio Vaz SAC

„Wenn es keinen Gott gibt, dann ist alles erlaubt.“
Die Brisanz der Gottesfrage angesichts der Umweltkrise 391

Marc Witzenbacher

Gemeinsame Hinwendung zu Gott. Die ökumenische Bedeutung
der „Confessio Augustana“ im Lichte der Gottesfrage und des
Strebens nach Einheit 401

Erzbischof Nikola Eterović

Ukraine – ein ökumenisches Laboratorium 414

Dorothea Sattler

Ökumene – Was ist jetzt für wen zu tun?
Differenzierungen in biographisch verorteter Verantwortung 444

Inhalt

Klaus Vellguth

Gemeinsam für das Leben: ein ökologischer Imperativ.
Schöpfungstheologie als einendes Band in der Ökumene 461

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Die Macht der Sprache. Was macht die Sprache? 477

Paul Rheinbay SAC

Ego-Befreites Hören – Impulse aus der zen-buddhistisch /
christlichen Praxis 490

Markus Graulich SDB

Gott – Quelle des Rechts? Die Ansprache Papst Benedikt XVI. im
Deutschen Bundestag 501

Ingo Proft

„Du sollst Dir kein Kultbild machen“. Künstliche Intelligenz und
die wiederentdeckte Sehnsucht nach Transzendenz 516

Autorenverzeichnis 533

Vorwort

„Gott in die Mitte“ folgt der Festschrift „Freude an Gott“, die anlässlich des 65. Geburtstags von Kardinal Kurt Koch veröffentlicht wurde und mit der wir ihn nun zu seinem 75. Geburtstag ehren möchten.

„Gott in die Mitte“ zu stellen ist existenziell für das Christsein. Es ist die Aufgabe der Kirche und ihrer Theologie, den trinitarischen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist, mit Freude zu bedenken und zu bezeugen.

„Gottes Freude und Freude an Gott“ ist ein theologisches Programm, das der Jubilar den Christen ins Stammbuch schreiben möchte. Kaum eine andere Persönlichkeit hat das theologische Denken, den ökumenischen Dialog und die geistige Kultur der katholischen Kirche in den letzten Jahrzehnten so geprägt wie der Präfekt des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal Kurt Koch.

Wer seinen Weg verfolgt, begegnet einem Theologen von beeindruckender Weite, einem Brückenbauer zwischen Konfessionen und Kulturen. Kardinal Koch führt in seinem Denken Dogmatik und Moral, eine tiefe Spiritualität und eine lebendige Liturgie zusammen. In seiner Nachfolge Christi als Priester (1982), Bischof (1996) und Kardinal (2010) ist ihm die Gottesfrage nicht nur ein intellektuelles Anliegen, sondern eine Herzensaufgabe.

Kardinal Kurt Koch steht für eine Theologie, die keinem akademischen Elfenbeinturm entspringt, sondern aus der Tiefe des gelebten Glaubens schöpft. Seine zahlreichen Monografien, Artikel und Vorträge sind Ausdruck eines Denkens, das systematisch anspruchsvoll und lebenspraktisch zugänglich, geschichtlich tiefgründig wie gegenwartsbezogen ist. Das theologische Suchen Kochs ist vom Heiligen Geist getragen, der die Frage nach der Wahrheit – die Wirklichkeit Gottes – ins Zentrum stellt. In einer Zeit, in der die Gottesfrage in der öffentlichen Debatte verblasst, bilden die in viele Sprachen übersetzten theologischen Werke Kochs einen Kontrapunkt: Sie laden ein, wieder nach dem Ursprung und dem Ziel allen Seins zu fragen, zu glauben, zu hoffen – ja, Gott in die Mitte zu stellen.

Der Jubilar fasst das Wesentliche seines theologischen Denkens in seinem 2020 erschienenen Buch „Gottes Freude und Freude an Gott. Perspektiven heutiger Glaubensverantwortung“ selbst zusammen. Der verantwortete christliche Glaube ist theozentrisch, doxologisch, ekklesiologisch,

diakonisch, missionarisch, weltoffen und dialogisch. All diese Dimensionen verbindet der Jubilar in seinem theologischen Denken und seinen Schriften. So legt er Rechenschaft für einen ganzheitlichen Glauben ab. Kurt Koch gelingt es, in seinen Worten und Schriften die hoffnungsvolle Botschaft von der Liebe Gottes überzeugend den Menschen heute näherzubringen.

Einige Schlaglichter machen dieses „Lebensprogramm“ deutlich. Bereits seine Dissertation – „Der Gott der Geschichte“ (1988) – erweist sich im Rückblick als wegweisend. Von Anfang an war Kochs theologische Arbeit durchdrungen von der Überzeugung, dass Gott kein ferner Gedanke, sondern lebendige, erfahrbare Wirklichkeit inmitten der Zeit ist. Diesem lebendigen Gott nachzuspüren, ihn in der Geschichte und im Leben eines jeden Menschen gegenwärtig zu wissen, ist das Leitmotiv seines gesamten Schaffens. Gerade deshalb gelingt es ihm, die Brüche unserer Gegenwart nicht zu übersehen, sondern aus ihnen heraus zu theologisieren – ohne Pessimismus, aber mit nüchternem Blick, getragen von der österlichen Hoffnung. Der Gott der Geschichte ist ein Gott, der um unsere Stärken und Schwächen weiß, der unsere Leiden mitträgt und der letztlich den Weg mit seinem Volk, seiner Kirche und jedem Menschen mitgeht.

Neben diesem theologischen Grundverständnis prägt Kardinal Koch seit jeher eine tiefe Liebe zur Kirche, sein Engagement für die Einheit der Christen. Auf diesem Weg der Vermittlung, des Dialogs und der Freundschaft macht seine Fähigkeit, theologische Tiefe mit einer verständlichen Sprache zu verbinden, Kardinal Kurt Koch zu einer Ausnahmegestalt in der katholischen Theologie der Gegenwart. Ob in Publikationen, Vorträgen oder im gesprochenen Wort, man begegnet einem Denker, der sich den zentralen Fragen des Glaubens stellt – Fragen nach Schöpfung, Schuld, Erlösung, Kirche und Sakrament – und der zugleich nie die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen vergisst, unter denen Glaube heute gelebt wird, sich entwickelt und wächst.

Für Koch selbst ist Theologie Dialog mit Gott, die Begegnung mit dem *mysterium fascinosum et tremendum*. Dabei ist seine Theologie kein Rückzug in fromme Innerlichkeit, in eine weltentfremdete Kontemplation, sondern eine Einladung zur geistigen Auseinandersetzung mit dem, was den Menschen im Tiefsten betrifft – die Frage nach Gott als Sinnmitte der eigenen Existenz.

Gerade durch diese Verbindung von kontemplativer Tiefe und Lebensnähe in Kirche und Gesellschaft, im zwischenmenschlichen Dialog wie in

der internationalen Begegnung von Kulturen und Völkern, ist Kardinal Kurt Koch zu einer Stimme geworden, die über kirchliche Grenzen hinaus Gehör findet. Als Präsident des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen verkörpert er einen ökumenischen Geist, der nicht im kleinsten gemeinsamen Nenner verharrt, sondern aus dem Reichtum des Glaubens und dessen Verlebendigung in den Traditionen lebt.

Kurt Koch macht durch seinen theologischen Diskurs deutlich, dass die angestrebte Erneuerung des kirchlichen Lebens und der Kirchenstrukturen eine solide Theologie mit spiritueller Substanz erfordert. Er hebt die wesentlichen Grundlagen des Glaubens hervor und unterstreicht die erforderliche spirituelle Tiefe für den dringend benötigten spirituellen Aufbruch in der Kirche.

Es ist das Anliegen aller an dieser Festschrift beteiligten Autorinnen und Autoren, dass der Aufbruch auf Gott hin gelingt. Ich danke allen Autorinnen und Autoren für Ihre ermutigenden Beiträge und allen, die an dieser Festschrift mitgewirkt haben, besonders Prof. Dr. Ingo Proft sowie meinen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Ricarda Schlenke und Kristiana Schwarz. Dr. Stephan Weber vom Herder-Verlag danke ich für die gewohnt kompetente Begleitung.

Die vorliegende Festgabe „Gott in die Mitte. Damit Glauben gelingen kann“ würdigt Person und Lebenswerk Kardinal Kurt Kochs. Diese Festschrift greift den Dienst an der Wahrheit auf und gibt Zeugnis für den Gott des Glaubens – ein Zeugnis, das zugleich intellektuell redlich und geistlich lebendig ist. Wir werden daran erinnert: Gott begegnet nicht zuerst in Systemen und Organisationen, sondern dort, wo Menschen in Martyria, Leiturgia und Diakonia verbunden sind, in der Gemeinschaft (Koinonia) mit Gott und untereinander.

Als Christen sind wir berufen, „Zeugnis zu geben von jener Freude, zu der der christliche Glaube uns ermächtigt, weil wir im Glauben daran leben dürfen, dass Gott selbst Freude an uns hat. Wenn wir aus dieser frohen Botschaft leben, werden wir gewiss auch jene Worte beherzigen, die der heilige Paulus an die Gemeinde in Korinth geschrieben hat: ‚Wir wollen ja nicht Herren Eures Glaubens sein, sondern Helfer zu Eurer Freude; denn im Glauben sind wir fest verwurzelt‘ (2 Kor 1,24)“ (Kardinal Kurt Koch).

Möge diese Festschrift der Leserschaft helfen, Gott in die Mitte ihres Lebens zu stellen.

I. Die Frage nach Gott

Bischof Manfred Scheuer

Gott neu lernen

Aporien und Suchbewegungen

1. Sind wir noch brauchbar?

„Wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und fern, dass wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. ... Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein.“

Der evangelische Christ Dietrich Bonhoeffer fragte sich und andere in finsterner Nazi- und Kriegszeit, Ende 1942: „Sind wir noch brauchbar?“¹ Oder sind wir verbraucht und so müde geworden? So diagnostizierte der im Februar 1945 hingerichtete Jesuit Alfred Delp:

„Und gerade in den letzten Zeiten hat ein müde gewordener Mensch in der Kirche auch nur den müde gewordenen Menschen gefunden. Der dann noch die Unehrlichkeit beging, seine Müdigkeit hinter frommen Worten und Gebärden zu tarnen.“²

Die Kirchengestalt vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte ist in Auflösung begriffen. Man kann darauf depressiv mit einer Fixierung auf eine heile Vergangenheit reagieren. Ist es nicht aber auch möglich, diese gegenwärtige Situation anders zu deuten und zu leben? Es stellt sich die Frage, ob wir Probleme haben, um unsere Krisen kreisen, auf das Negative fixiert sind oder ob wir eine Frohe Botschaft haben. Es braucht neu die Unterscheidung der Geister: Welche Art von Kirche ist wesentlich und auf wel-

¹ D. Bonhoeffer, Gedanken zum Tauftag von D. W. R. (Mai 1944), in: C. Gremmels; E. Bethge; R. Bethge (Hg.), Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, Werke 8, Gütersloh 1998, 435 f.

² A. Delp, Gesammelte Schriften, Bd. IV, R. Bleistein (Hg.), Frankfurt a. M. 1984, 318 ff.

che Gestalt von Kirche wollen wir, können und müssen wir verzichten?³ Die bisherige Gestalt kirchlichen Christentums darf ja nicht einfach nur verdunkelt, schwarzgemalt und schlecht gemacht werden. Der sehr kirchenkritische Schriftsteller Heinrich Böll meinte: „Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache. Und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen. ... und ich empfehle es der Nachdenklichkeit und der Vorstellungskraft der Zeitgenossen, sich eine Welt vorzustellen, in der es Christus und die Christen nicht gäbe.“⁴ Was würde uns fehlen, wenn uns das Evangelium fehlt und wenn uns die Kirche fehlt? Die bisherige Gestalt kirchlichen Christentums ist mit vielen Fehlformen, Enttäuschungen und Verletzungen verbunden. Aber es gilt auch den humanisierenden Wert des bisherigen Christentums deutlich zu machen, um den Schmerz des Abschieds zu spüren und die daraus resultierende Hoffnung und Sehnsucht stark zu machen.

Ohne die Kirche hätten wir die Heilige Schrift nicht. Die Bibel ist ein in Jahrhunderten gewachsenes Dokument jüdischer und christlicher Verheißungen und Gotteserfahrungen. Es ist das Geschenk des kirchlichen Christentums an die Menschheit, dass jeder Mensch Person ist, unabhängig und vorgängig zu seinen Leistungen und Fehlleistungen, unabhängig und vorgängig zu seinen Taten und Untaten. Es ist ein Geschenk des biblischen Gottesglaubens und seiner kirchlichen Vermittlungsgestalt an die Menschheit, dass jeder Mensch Gottes Ebenbild ist. Es ist ein Geschenk des biblischen und kirchlichen Gottesglaubens an die Menschheit, dass jeder Mensch unhintergebar eine eigene Gewissensinstanz ist.

Klar muss aber sein: Nicht die Kirche ist die Antwort auf die menschliche Sehnsucht nach Gemeinschaft. Gott allein ist die letzte Antwort auf die Frage, die sich der Mensch selbst ist.⁵ Die Ekklesiologie ist darum der Gottesfrage zu- und untergeordnet, die Kirchenfrage hat sich von der Trinität her zu verstehen. Kirchliche Strukturfragen haben deshalb keinen

³ Wesentliche Grundlinien und Formulierungen des Folgenden verdanke ich Gotthard Fuchs, Kirche in Agonie/Ist ihr noch zu helfen?, (online abrufbar www.kirchen.net/upload/3195_fuchs_1999.html [zuletzt abgerufen am 12.1.2025]).

⁴ H. Böll, Eine Welt ohne Christus (1957), in: K. Deschner (Hg.), Was halten Sie vom Christentum? 18 Antworten auf eine Umfrage, München 1957, 21–24.

⁵ Vgl. GS 21.

Selbstzweck, sondern sollen helfen, dass die Kirche deutlicher Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug der Gemeinschaft mit Gott und der Menschen untereinander, sein kann.⁶

2. Religion in einer säkularen Zeit

Casanova sieht einen globalen Prozess der Säkularisierung als eine strukturell verschränkte Konstellation der modernen kosmischen, sozialen und moralischen Ordnungen. Alle drei Ordnungen sind als vollkommen immanente säkulare Ordnungen ohne Transzendenz zu verstehen, die ‚etsi Deus non daretur‘ funktionieren.⁷ José Casanova sieht nun nicht die Religionen als ein Problem für Europa, sondern die Annahme, dass nur säkulare Gesellschaften demokratische Gesellschaften sein können. Die säkular gewordene freiheitliche Gesellschaft ist trotz aller großen Leistungen von ihrer Wurzel her bedroht. Ein rein emanzipatorisches Freiheitsverständnis schneidet sich in der Logik der eigenen Entwicklung von den Wurzeln ab, aus denen es einmal groß geworden ist. Der Staat [und das Land] lebt von Voraussetzungen, „die er selbst nicht garantieren kann.“ Weil er nicht vollkommen ist, ist „er zu seiner eigenen Fundierung und Erhaltung auf andere Kräfte angewiesen.“⁸ Für die humane Zukunft unserer Länder, für eine humane Zukunft Europas ist es wichtig, dass die Gesellschaft offen für die Transzendenz bleibt und damit auch der Wirklichkeit Gottes Raum gibt. Der frühere tschechische Präsident Václav Havel betont eindringlich die Bedeutung der Transzendenz für das politische Zusammenleben. Das Haus Europa kann er sich nur vorstellen, wenn dessen Architektur ausdrücklich offen bleibt für die Transzendenz.⁹

Jürgen Habermas schreibt 1985 in der ‚Neuen Unübersichtlichkeit‘: „Die einfachen Wahrheiten des common sense und die geschichtlichen Kontinuitäten können freilich nicht allein die Bürde der erhofften geistig-moralischen Erneuerung tragen. Am wichtigsten ist der Appell an die bindenden Kräfte der Religion. Tatsächlich hat die Aufklärung eines nicht ver-

⁶ Vgl. LG 1.

⁷ Vgl. J. Casanova, Europas Angst vor der Religion. Berliner Reden zur Religionspolitik, R. Schieder (Hg.), Berlin 2009, 98 f.

⁸ E.-W. Böckenförde, Staat/Gesellschaft/Kirche, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft XV, 5–120, hier 67.

⁹ Vgl. V. Havel, Moral in Zeiten der Globalisierung, Reinbek bei Hamburg 1998.

mocht: das Bedürfnis nach Trost sei es zu stillen oder zum Vergessen zu bringen.¹⁰ Begriffe wie Moralität und Sittlichkeit, Person und Individualität, Freiheit und Emanzipation können wir Europäer, so Habermas 1988, nicht ernstlich verstehen, „ohne uns die Substanz des heilsgeschichtlichen Denkens jüdisch-christlicher Herkunft anzueignen.“¹¹ Der Gesellschaft ginge Entscheidendes verloren im Prozess der Säkularisierung: Worte für das monströse Böse, Hoffnung auf Wiedergutmachung. Er sprach von einer „spürbaren Leere“. Er, der sich wie Max Weber für „religiös unmusikalisch“ hält, forderte nun nicht gleich die Rückkehr zur Religion. Aber er forderte, auf die religiösen Stimmen in der Gesellschaft zu hören, damit aus schon fast Vergessenem, aber doch implizit Vermissten sich rettende Formulierungen einstellten. Habermas erinnerte daran, dass Glaube nicht notwendig zum Fürchten ist, sondern zur Selbstkontrolle einer diesseitig-demokratischen Bürgerschaft hilfreich, wenn nicht unentbehrlich. Dabei hatte er die Bioethik im Blick und gab zu verstehen, dass in religiösen Überlieferungen wie dem Motiv der Gottebenbildlichkeit des Menschen Einsichten liegen, die auch eine weltliche Gesellschaft nur zu ihrem Schaden vernachlässigen kann.¹²

3. Die Falle der Bedürfnisse

War die Aufklärung bzw. die Moderne zu großen Teilen mit der Gefahr der Moralisierung von Religion und Spiritualität verbunden, so birgt die Postmoderne in ihren populären Formen die Gefahr der Ästhetisierung. Wirklichkeit ist ästhetisch modellierbar und manipulierbar. Digital kann ich ein Ereignis anklicken, aber auch einfach wegklicken. Die Wirklichkeit hat eine Verfassung des Produziertseins, der Veränderbarkeit, der Unverbindlichkeit, des Schwebens.¹³

Manche passen sich in ihrem Hunger nach Leben an die Glücks-, Lust- und Konsumkultur an. Auf dem Jahrmarkt der Fertigprodukte gibt es viele Angebote an Aufputzmitteln. Wenn bloß die Intensität des Gefühls zählt, ist es sekundär, ob die gesuchte Erfahrung durch Drogen, Musik,

¹⁰ J. Habermas, *Die Neue Unübersichtlichkeit*, Frankfurt a. M. 1985, 52.

¹¹ J. Habermas, *Nachmetaphysisches Denken*, Frankfurt a. M. 1988, 23.

¹² Vgl. J. Habermas, *Glauben und Wissen*, in: FAZ Nr. 239, 15.10.2001, 9.

¹³ Vgl. W. Welsch, *Grenzgänge der Ästhetik*, Stuttgart (Reclam) 1996, 204.

Sexualität oder Meditation erreicht wird. Das ist auch das Problem, wenn Religion von den Bedürfnissen des Menschen her gesehen wird. Bedürfnisse gehören zum Leben, sie sind aber ambivalent. Abraham Joschua Heschel (1907–1973) sieht im Faktum der menschlichen Bedürfnisse ein großes Problem. So warnt er vor der Gefahr, dass Bedürfnisse zu Zielen werden. Er warnt vor einer Verkrümmung der Sorge um die transzendente Bedeutung in eine Sorge um Bedürfnisbefriedigung. Demgegenüber betont er, dass Bedürfnisse nicht gegen die Humanität und die Ausrichtung des Menschen auf Transzendenz wirken sollen. Nach Heschel sterben mehr Menschen an Bedürfnisepidemien als an Krankheitsepidemien.¹⁴ In einer technologisch orientierten Gesellschaft tendiert auch das geistliche Leben und das Gebet dahin, dass es eine Funktion erfüllt: „Geistliches Leben ist kein Mittel zur Befriedigung von Bedürfnissen. Es ist so wichtig, uns nicht anzugewöhnen, unsere Geisteshaltung vom Funktionellen her bestimmen zu lassen, wie eine Maschine, die man in Betrieb setzen kann, oder wie ein Geschäft, das man nach eigenen Berechnungen betreibt.“¹⁵ Mit der Ästhetisierung des Religiösen geht die Individualisierung Hand in Hand. Was Individualisierung im religiösen Kontext meint, lässt sich auf die Kurzformel bringen: Spiritualität im ‚do it yourself-Verfahren‘, „Was Gott ist, bestimme ich!“¹⁶

4. Religion der Gebildeten?

Das Christentum hat nicht als Religion der Gebildeten begonnen, es hat von Anfang an einen ausgesprochen anti-elitären (auch anti-bildungselitären) Zug. Es preist viel eher die Einfachen und Ungebildeten. Klassischer neutestamentlicher Beleg dafür ist: „Schaut doch auf eure Berufung, Brüder! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen“ (1 Kor 1,26 f.). Tatsächlich

¹⁴ Vgl. A. J. Heschel, *Man is not Alone. A philosophy of Religion*, New York 1993, 182.

¹⁵ A. J. Heschel, *Der Mensch fragt nach Gott. Untersuchungen zum Gebet und zur Symbolik*, Neukirchen-Vluyn 1999, 74.

¹⁶ Vgl. H. Barz, *Meine Religion mache ich mir selbst*, in: *Psychologie heute* 22 (1995) Heft 7, 20–27; I. U. Dalfert, „Was Gott ist, bestimme ich!“ *Theologie im Zeitalter der ‚Cafeteria-Religion‘*, in: *ThLZ* 121 (1996) 416–430.

ist nach christlichem Verständnis Glaube nicht von einem bestimmten Bildungsstand oder Bildungsgrad abhängig, weder im Sinn theologischer Bildung noch von allgemeiner Bildung. Jeder gebildete Christ muss sich gelegentlich vom Glauben „einfacher“ Menschen beschämen lassen, die ohne viel Umschweife helfen, wo Not am Mann ist und deren Gottvertrauen ohne differenziertes kulturelles Wissen oder theologisches Reflexionsvermögen auskommt.

Das Christentum war aber von Anfang an Bildungsreligion. Es hat nach Aussage von Historikern in der Spätantike zum einen auf Grund seiner sozialen Diakonie den Kampf der Religionen gewonnen, zum anderen, weil es möglich war, den Glauben auf einfache Formeln zu bringen. Dazu kommt aber als drittes Moment, dass sich das Christentum seit dem zweiten Jahrhundert mit der zeitgenössischen intellektuellen Szene auseinandergesetzt hat, und zwar in Anknüpfung an das philosophische Denken, und nicht an die Götterkulte. Seine Botschaft war inhaltlich bestimmt. Wer Jesus Christus als wahren Menschen und wahren Gott verkündet, der ist gezwungen, inhaltlich zu denken, die „fides quae“ zu reflektieren und über die bloße „fides qua“ hinauszugehen. Wenn in der Nacht alle Kühe schwarz erscheinen,¹⁷ das heißt wenn alle Religionen, Ideologien und Moden ohnehin gleichgültig sind, dann gibt es auch keine Anwälte für Menschenrechte und für Menschenwürde. Es ist wichtig, den Glauben an einen nicht selbstbezogenen, nicht egoistischen und auch nicht willkürlichen Gott ins Zentrum zu rücken. – Glaube, Hoffnung und Liebe entstehen nicht automatisch und schon gar nicht zwangsläufig aus Bildungsprozessen. Aber sie verlangen nicht den Verzicht auf solche Prozesse, sondern können von ihnen durchaus profitieren.¹⁸

Kluge Zeitbeobachter – wie jüngst Peter Sloterdijk in seinem Buch über „Die schrecklichen Kinder der Neuzeit“¹⁹ – kommen bei ihren Analysen zum Schluss, dass heutige Menschen ihr eigenes Leben mehr oder weniger zerstören, weil sie die Beziehung zu ihren Wurzeln, zu den Grundelementen ihrer Identität abschneiden. Denn jeder meint, sich individuell neu erfinden zu müssen. Dagegen fordert Bildung, sich intensiv mit dem auseinanderzusetzen, was einen prägt, einen kulturell sozialisiert hat. Die

¹⁷ G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes* (Theorie Werkausgabe Bd. 3,22).

¹⁸ U. Ruh, *Christentum als Bildungsreligion*, in: HK 62 (5/2008), 217–219.

¹⁹ P. Sloterdijk, *Die schrecklichen Kinder der Neuzeit – Über das anti-genealogische Experiment der Moderne*, Frankfurt a. M. 2014.

andere unverzichtbare Grunddimension von Bildung ist allerdings Zeitgenossenschaft, der Austausch mit Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Wer viel über die eigenen geschichtlichen Prägungen weiß, aber sozusagen in einem Turm ohne Fenster sitzt, ist nicht wirklich gebildet. Diese beiden Dimensionen von Bildung befruchten sich gegenseitig, unabhängig davon, wie ihr Miteinander strukturiert ist, bei jedem von uns sicher in unterschiedlicher Mischung. Bei Bildung geht es wesentlich um Orientierungswissen und um Sinnfindung. Der Glaube fragt nach einem letzten Sinn und Ziel unseres Lebens, ein Sinn und Ziel, das nicht ins Leere geht, nicht in der Absurdität des Alltags endet, sondern die Treue zur Erde und die Hoffnung auf Glück miteinander verbindet und versöhnt. Orientierungswissen, das Sinn erschließt, hat einen Wahrheits-, Freiheits- und Heilsbezug.

5. Nicht begrenzt werden vom Größten – eingeschlossen im Kleinsten

Ein Wort fasst ignatianische Spiritualität gut zusammen: „Non coerceri a maximo, tamen contineri a minimo hoc divinum est.“ – „Nicht begrenzt werden vom Größten und dennoch einbeschlossen im Kleinsten, das ist göttlich.“²⁰ Vom Größten nicht begrenzt!? Lässt das an Größenwahn denken, an Stolz oder Übermut, ein Greifen nach den Sternen und darüber hinaus? Wer sich vom Größten nicht *begrenzen* lassen will, überschätzt sich, geht in die Irre. – Nicht von Hochmut ist bei Ignatius oder Hölderlin die Rede, sondern von einer christlichen Tugend, die im Deutschen ganz ähnlich klingt, von der Großmut. Sie meint eine innere gläubige Haltung, die Gott und seinem Wirken Großes zutraut. Die Seele streckt sich nach Großem aus, rechnet in grenzenlosem Vertrauen mit dem mächtigen Wirken Gottes. „Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen könnte, wenn sie sich ihm vorbehaltlos anvertrauen.“ (Ignatius von Loyola)

Diese Grundstruktur der ignatianischen Gotteserfahrung: „Gott in allen Dingen finden“, „Alles zur größeren Ehre Gottes“, diese gilt es zu verinnerlichen in der persönlichen Biographie, in den Strukturprozessen und in den Zukunftswegen. In den Ordenssatzungen heißt es: „Und man er-

²⁰ H. Rahner, Die Grabschrift des Ignatius von Loyola, in: Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe, Freiburg 1964, 435; als Motto in Hölderlins Hyperion: A. Bieger (Hg.), Hölderlins Werke in einem Band, Salzburg 1950.

mahne sie häufig, in allen Dingen Gott unseren Herrn zu suchen, indem sie, soweit es möglich ist, die Liebe zu allen Geschöpfen von sich entfernen, um sie auf deren Schöpfer zu richten und ihn in allen Dingen zu lieben und alle in ihm, gemäß seinem heiligsten und göttlichen Willen.“²¹ Und in einem Brief an die portugiesischen Scholastiker: „Die Scholastiker können sich noch darin üben, die Gegenwart Gottes unseres Herrn in allen Dingen zu suchen, z. B. im Sprechen, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Denken, überhaupt in allem, was sie tun; ist ja auch Gottes Majestät in allen Dingen, durch seine Gegenwart, durch sein Wirken und sein Wesen.“²²

6. Quia ignoro, adoro (Nikolaus Cusanus)

Warum lebst du? In einer Predigt „Iusti vivent in aeternum“ bringt Meister Eckhart es so zum Ausdruck: „Warum lebst du? Um des Lebens willen, und du weißt dennoch nicht, warum du lebst. So begehrenswert ist das Leben in sich selbst, dass man es um seiner selbst willen begehrt.“²³ Glück bedeutet so nicht einfach ein hedonistischer Standpunkt, auch nicht ein Maximum an Vergnügen, sondern ein „Optimum an Wohl-sein.“ Zugleich wehrt sich Eckhart gegen regressivere Formen der menschlichen Existenz wie auch der Religiosität. Er tritt massiv gegen infantiles Naschen auf. Massiv ist seine Kritik auch an allen Formen der Vermarktung (vgl. die Predigt über die Tempelreinigung²⁴) und Kommerzialisierung von Selbsterfahrung und Glaube. Das gilt auch für die unreflektierte Rede von Mystik. Eckhart ist wohl einer der massivsten Kritiker der Erfahrungshascher.

Gott kann nicht magisch erzwungen oder gemacht werden. Er ist nicht auf dem Jahrmarkt der religiösen Fertigprodukte zu finden. Wer wirklich Gott liebt, liebt Gott nicht nur „wegen der Milch und wegen des Käses“ (Meister Eckhart), also weil er ihn für seine vitalen Lebensinteressen braucht. Es gilt, der heimlichen Versuchung der Verdinglichung und Vergötzung Gottes zu widerstehen. Und sich Gott auch im Verborgenen, im

²¹ Satzungen der Gesellschaft Jesu III,1,26, in: Ignatius von Loyola, Gründungstexte der Gesellschaft Jesu (Deutsche Werkausgabe II, übersetzt von P. Knauer), Würzburg 1998, Nr. 288.

²² Monumenta Ignatiana I 3, 506–513.

²³ Meister Eckhart, Deutsche Predigten und Traktate, ed. Quint, München 1977, 184.

²⁴ Meister Eckhart, Deutsche Predigten und Traktate 153–158 (Predigt 1).

Geringsten, in der Enttäuschung und im Entzug von Erfahrung zumuten zu lassen.

Gott wird angebetet, weil er das unverbrauchbare Geheimnis ist, das der Mensch nicht begreifen, nicht fassen oder schubladisieren kann. Anbetung geschieht im Verweilen und setzt somit einen Kontrapunkt gegen die Hastigkeit des Lebens, gegen den ständigen Wechsel, gegen die Vielfalt der Reize, gegen die Sucht nach ständiger Abwechslung. Ich kenne nur den, bei dem ich verweilen kann, bei dem ich es aushalte. Heimat gibt es nur im Geheimnis. In der Anbetung wird aber auch vollzogen, was durch die Menschwerdung Gottes gesetzt wird: Der Beter erkennt in jedem Mitmenschen seinen Nächsten, den Bruder, auf dessen Stirn das Hoheitszeichen der Liebe Gottes geschrieben ist. „Was ihr auch nur einem von meinen geringsten Brüdern getan habt, habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40). Anbetung steht nicht in Konkurrenz zum Tun. Anbetung als Wahrnehmung der Gegenwart Gottes wird zur Voraussetzung für zwischenmenschliche Begegnung. Ganz bei Gott sein, heißt, ganz beim Nächsten zu sein. Das Gebet des Christen ist so weit und umfassend wie das Gebot der Nächstenliebe. In der Anbetung geht es auch um die Einübung in die Ehrfurcht vor der Gegenwart Gottes im Du, auch im Feind. Die Anbetung ist so auch eine Einübung in die Feindesliebe.

Anbetung ist kein egoistischer Akt, sie geschieht vom Beter aus gesehen nicht nur für sich selbst. Eine gebetslose Welt würde bald eine herzlose Welt. Anbetung geschieht auch stellvertretend für jene, die aus tiefen Verwundungen heraus nicht mehr beten können oder aus Abstumpfung und Gleichgültigkeit nicht mehr wollen. „Nur noch die Beter können die Welt retten.“ (Reinhold Schneider) So ist es wichtig, dass es Oasen des Gebets gibt. „Die Menschheit hat die Wahl zwischen Selbstmord und Anbetung.“ (Teilhard de Chardin) „Brot ist wichtig, Freiheit ist wichtiger, am wichtigsten ist die ungebrochene Treue und die unverratene Anbetung.“ (Alfred Delp)

